

Meerkatz.

Roman von
Fedor von Zobeltitz

Waldheim verboten.

„Und gerade in dem Augenblick, da Falkenstein dies dachte, fiel sein Fuß zwischen dürem Staub und trocknen Kiefernäzweigen ein, und er vernahm einen gedämpften Schmerzensschrei. Dann sah er buntes Etwas aus tiefem Erdloch empor, blickte vor ihm — rief ihn mit kräftiger Hand zurück, so daß er stürzte, und lag da unten.“

„Hallo!“ gelte die Stimme Falkensteins. „Da ist die Kamelle!“

Er war wieder aufgesprungen, schob seinen Revolver in die Weste ab, um Hanen und Soppentstiel und die in den Bäumen verstreuten Beute Dithelines zu benachrichtigen, und jagte dem Frischling nach.

Es war nachmittags ein Weib. Ihr kurzer Rock flatterte und ihre Beine flogen. Sie lief gewaltig. Sie mußte den Wald trennen. Sie fiel freudig und quer und schlug Haken wie ein flüchtendes Hase. Aber Falkenstein war dicht hinter ihr her; er hörte auch, wie die Äste von den Bäumen plumpften und mit Geschrei die Verfolgung aufnahmen. Er sprang über Brombeerkäse und füllte nasse Spinnweben auf seinem Besäht; er holperte und rief sich wieder empor. „Stech zum Donnerwetter!“ schrie er, „oder ich schleie!“

Und plötzlich blieb das Weib stehen und wandte sich mit starrem Blick um. Aber Falkenstein sah kein Gesicht, sondern nur eine Art schwarzer Lurche: einen um den Kopf gewundenen Felsen Lauch, in das weiße Loder geschnitten waren, durch die bunten Augen ihn anstarrten. Blühschnell hob das Weib ihre Hände — und da zückte etwas über ihr, und sie stürzte wie geknickt mühsam zu Boden.

Nun waren die Verfolger in alle's alleamt. Falkenstein kniete neben ihr und lächelte zunächst den Strid, der ihren Hals umschürzte; dann rief er ihr das Tuch vom Gesicht.

„Ich kenne dich an deinen Augen,“ sagte er; „steh auf, Jette.“

Sie sprang in die Höhe und wollte wieder davon. Aber zehn Arme hielten sie fest.

„Was hast deine Verwundung?“ fragte Falkenstein. „Doch du es, die meine Wunde.“

Er griff noch der noch auf dem Boden liegenden Waffe und nichts. „Es ist die meine. Und wozu das alles, Jette? Sieh! Antwort!“

Nun war die Hand rumm. Sie sentte die Augen; sie leuchtete, doch sie blieb blass.

Falkenstein rief nach Hoppenstedt. Er war schon da. Der arme Kerl sah blaß aus. War's denn zu glauben: so ein Eulefetsbraten war seine geliebte Jette? So eine!

„Hoppenstedt,“ sagte Falkenstein, „nehmen Sie das Mädel mit und sperren Sie es nachtsüber in einer der Schutzhütten. Morgen wird sie wohl sprechen gelernt haben.“

„Komm, Jette —“ und Hoppenstedt sagte sie am Arm — „nichts, es hilft nichts. Du wirst eingesperrt, weil du ein Sozialwage bist. Du bist ein heruntergekommenes Subjekt, verreckt du, und solltest dich in deine eigene Seele schämen. Du vorwärts — und keine Pfadstufen gemacht!“

Aber sie dachte an gar keine „Fadstufen“; sie ging willig mit, ohne daß der genetzte Wind sich hob.

„La farce est jouée, allez le ribeau,“ sagte Ditheline. „Allo doch kein Mann. Ich muß dem Saluten in Leidwasser belm-“

liche Abbitte leisten. Will es auch tun — wenn wir möglich der schwarzen Jette und Herrn Theo finden nicht noch haben finden sollten, die meine Verwundung verschleimen. . . . „Kalt, du hast dich als Heldin entpuppt. Meine Revolver vor die Herr Falkenstein, hinten Sie in die Kniee und hanteln Sie ihr ein Dankgebet. Ich taxiere, sie hat Ihnen das Leben gerettet.“

„Antia griff nach der Wache Falkensteins. „Die Sicherheit liegt noch vor dem Abzug,“ entgegnete sie heiter, „unserer weltlichen Kriachto sehite die Verdunst.“

„Oder die Geistesgenauart,“ warj Falkenstein ein, „im letzten Moment die Sicherung abzustellen. Ich trane der Person nicht.“

„Seh's, wie es sei,“ rief Ditheline, „Fräulein von Preysing gebührt ein Lorbeerkranz. Kleine, wo hast du den Dasso wert? Bist du bei den Cowboys meines Vaters in die Schule gegangen?“

„Nein — aber bei vertriebenen Indianern, bei den Semnolen, die mein Vater — mein eigener, Papa Lentemann — einmal zu einer Schaustellung aus Florida mitgebracht hatte. Es war ein Schamane dabei, ein Wettermader, mit dem hatte ich mich angefreundet, und das war ein Künstler im Dasso werfen. Aber freilich — damals konnte ich nicht ahnen, daß ich auch einmal im Genfiale mit dem Dasso arbeiten würde.“

„Es war der Strid eines meiner Väter?“

„Ja — ich rief ihn ihm aus der Hand, als ich die vermeintliche Gefahr sah, und kürzte die Schlinge auf gut Glück. Stride sind unwiderräglich; man nimmt sonst nur keine Klammern aus ungeberster Hand, die fester sind und sich leichter werfen lassen. Aber es ging ja auch so. . . Und nun? Sollte es nicht Zeit sein, nach Hause zu reiten?“

„Es dümmert schon,“ sagte Falkenstein. „In zwei Stunden kann ich Herrn von Preysing Bericht erstatten.“

Man ging zurück zu den Pferden. Falkenstein wollte den Doman in die Bügel helfen, aber er trat zur Seite, als er sah, daß Ditheline ihre Fremdbin unter den Arm fasste und noch einige Schritte auf und ab ging.

„Der Prosej Kontra Baron Wilt ist eingeleitet,“ sagte sie. „Jutkura,“ stiegler in Jempelberg wird ihn fähren. Des Paltiers Halber — er ist nämlich ein Jugendfreund Preysing's.“

„Alle guten Geister seien mit dir.“

„Ich hoffe es. Und du? Hast du meinen Rat befolgt und der Lante Le dein Herzchen ausgeföhrt?“

„Ich rang noch mit mir. Das Mädel war stark. Ist Wilt kein Fröhler im andern? Der Schmerz, den ich ihm zu fuge, schmerzt mich selbst. Aber ich muß aus dem Ungewissen heraus. Es macht mich wehrlos. Heute sprech ich mit Lante Te.“

„Tu es,“ antwortete Ditheline und sah sie an. „Du wirst doch noch eine Frau Gräfin.“

Antia schaute sie verständnislos an. Aber Ditheline war schon dem fremden Pferde. Sie wünte mit ihrer Gette.

„Au revoir, Al! Guten Morgen, Herr Falkenstein — ich würde mich freuen, Sie auch einmal in Ober-Gittersdorf zu sehen.“

„Sehr lebenswürdig, gnädigste Baronin — ich werde nicht verfehlen. . .“

Nun ritten die beiden wieder nach Preysing'shof zurück. Aber es war nicht mehr Nacht, und der Mond war verschwunden. Die Helligkeit des neuen Tages zog über die Welt, und im Osten färbte sich schon der Himmel mit Rosa und Rot. Die Seibelerden begannen munter zu werden,

„Ich möchte in diese Kratzenmabel einen ähnlichen Brillanten greift haben, wie dieser hier ist,“ sagte sie. „Der andere ist nur ein Simul.“

„Dieser hier ebenfalls,“ sagte der Juwelier fast lächelnd. „Aber Hand vor Schreck fast das Herz still.“

„Ob, hier schredliche Franz! So hatte er also in vollem Ernst den Betrag veräußert, den sie nur „gezungenermaßen“ probiert hätte? Ach, das war schließlich von ihm!“

„Wie wohl kaufte sie einen schönen, echten Stein, ließ ihn in die Kadel fallen und fuhr damit nach Hause. Sie wollte ihn beschauen! Erst nachdem sie das Kleinod in ihres Mannes Schrank sicher verwahrt hatte, begab sie sich zu ihm in das Arbeitszimmer.“

„Komm,“ begann sie, „ich bringe dir hier deine Brosche zurück, Schmuckbrillanten trage ich nicht.“

„Donnerwetter,“ rief er aufspringend, „wie hast du das rausgerollt?“

„Sie sah ihn verzettelt und wüdevoll an. „Ein Zufall hat es mir,“ sagte sie gelassen. „Darf ich fragen, was du als Entschädigung anzuführen hast?“

Der Doktor mußte lachen; die kleine Frau sah zu postlerisch aus mit ihrer Inzuchtornaments. Dann ging er an den Schreibtisch und holte ein Eul heraus.

„Dies hier,“ sagte er, „ist meine Entschädigung.“ Eine der ihren vollkommen gleiche Brosche, aber mit einem echten Stein Kratze ihr entgegen.

„Nächtlich,“ erklärte der Doktor, „nachdem ich sie gekauft hatte, bekam ich Angst, du würdest sie verlieren, deshalb verwahrte ich sie selbst und stellte die statt dieser diesen Wachs bald hin; du hast den Zauber gar nicht bemerkt.“

„Nächte ich einen Augenblick, dann lädelte sie erle über.“

„Nein, man bemerkt manchmal so etwas nicht! Und das ist ganz gut, nicht wahr?“

Das Jubiläum der Schokolade.
Es sind in diesem Jahre vier Jahrhunderte vergangen, seitdem die Eroberer Mexikos die erste Schokolade nach Europa, und zwar nach ihrer spanischen Heimat gebracht haben. Im Jahr 1519 hatten die Spanier in Mexiko die Azteken kennen und die aus ihnen bereitete Schokolade kennen gelernt. Aus dieser Bereitung leitete sich auch das Wort Schokolade ab, das aus der Zusammenfügung der Worte Choco (Schale) und lakt (Wasser) gebildet ist. Die Azteken benutzten die bohnenartigen Kakaobohnen als Scharbenmünze, aber auch unter den Opfergaben im Tempel des Hitzgott entbehrten die Spanier eigentümliche braune, aus Kakaobohnen hergestellte Tafeln, und die Wahrnehmung, daß diese Tafeln von den Priestern des obersten Gottes der Mexikauer mit großem Wohlbehagen verzehrt wurden, schenkte die Spanier, das Beispiel nachzuahmen. Alle Bemühungen, Näheres über den unbekannteren Verbleib dieser Tafeln, blieben zunächst infolge erfolglos; erst durch Beobachtungen und Gewalt gelang es den Spaniern, dem Geheimnis der Schokoladenbereitung auf die Spur zu kommen. Nicht in Spanien, dem ersten Lande, das die Schokolade kennen lernte, wurde das Gewerbe am häufigsten behütet. Erst 100 Jahre später wurde sie auch dem übrigen Europa bekannt, als gelegentlich der Verheiratung des Königs Ludwig XIII. von Frankreich mit Anna von Oesterreich diese das köstliche Getränk am französischen Hofe einführte. Nach einer anderen Version war es sogar erst Maria Theresia von Spanien, die Gemahlin Ludwigs XIV., die ein köstliches, Schokoladentafeln enthaltendes Kästchen dem König als Verlobungsangebinde überreicht haben soll. Nach Deutschland kam die Schokolade erst unter dem Großen Kurfürsten durch Vermittlung holländischer und portugiesischer Kaufleute. Berlin insbesondere verdankte ihre Einführung dem Leibarzt des Großen Kurfürsten und Landmarschall seiner Gemahlin, Dr. Geyssler's Doktor, der unter dem Pseudonym Bontafel ein Buch herausgegeben hatte, in dem er die Einführung des Tees und der Schokolade als Frühlingsgetränk an Stelle des bisher üblichen Barmiebes lebhaft befürwortete. Aber man wollte zunächst von der Neuerung noch wenig wissen, und Friedrich der Große legte der Verbreitung der Schokolade in deutschen Landen noch dadurch besonderes Hemmnis in den Weg, daß er sie durch hohe Abgabe von seinem Lande fernzuhalten ludte. Angetrieben des hohen Preises der Schokolade verstaub

es sich von selbst, daß diese zunächst nur als Zugabegetränk für reiche Leute in Betracht kam, und bis in die Mitte des vorigen Jahrhunderts kam denn auch in den breiten Massen des Volkes die Schokolade in der Hauptache als Stützmittel für Kranke und Genesende in Frage. Als Kurmittel sei noch erwähnt, daß der Schokolade auch eine Heilwirkung in der katholischen Kirche erkand, die das medizinische Getränk als „Erfindung des Teufels“ bezeichnete und zunächst in Acht und Bann tat. Das änderte sich erst, als der Jesuitenpater Brancaccio in einer langen Abhandlung für das verpönte Getränk eintrat und den für seine weitere Verbreitung wichtigsten Schlüssel aufstellte, daß Missetaten seien auch während der Fasten gestattet seien. Damit war vor allem der kirchliche Missetat behoben, daß Schokolade auch während der Fasten genossen werden durfte.

Bunte Zeitung.

Eine Tasse Tee — 15 Francs! Der Tee, die angenehme Zugabe zu den Vergnüglichkeiten der Fünfuhr-Unterhaltung, der in normalen Zeiten nur bescheidene Ansprüche an den Geldbeutel gestellt hat, ist zurecht in Paris ein Luxus geworden, dem sich nur noch reiche Leute gestatten können. Werden doch für ein Glas Tee in eleganten Lokalen gegenwärtig 15 Francs berechnet. Unter diesen Umständen fällt sich der „Temps“ zu der Frage berechtigt, ob der Pariser Tee sich am Ende aber Nacht in den berühmten Tee Salgas gewandelt habe, der so sein, wie orientalischer Tabak bestete, in dem seltenen Blaud der Schönen von Bengid schmürkte, und der deshalb nur dann der kostbaren Schätze, in der er verwahrt war, entnommen werden, wenn es sich um besonders feierliche Gelegenheiten handelte. Nach Salgas hatte dieser köstliche Tee eine besondere Geschichte. Die Sonne ließ ihn nur für den Kaiser Chinas heranzufahren; Mandarinen erster Klasse waren auf Grund des Vorrechts ihrer Geburt mit seiner Kultur betraut, Jungfrauen pfändten die Wälder des Strauchs und trugen sie unter Abhängung von Hyänen zu den Füßen des Kaisers. Er hatte aber auch seine besondern Eigenschaften. Salgas behauptete, daß derjenige, der ihn einmal getrunken habe, von unbeschätbarer Kampflust erfüllt werde, und daß der Unvorsichtige, der ihn schmalz trinke, unsehbar erblinde. Das hatte einem Freund Salgas einmal Anlaß zu der Bemerkung gegeben: „Auf ein Glas soll es sich nicht ankommen!“ Um diesen köstlichen Tee handelt es sich aber heute nicht. Die Güte des in Paris gereichten Tees würde den hohen Preis nicht rechtfertigen, aber man muß nicht außer acht lassen, daß Tee heute in Paris ausnahmslos nur in den Tanzlokalen serviert wird, deren Gäste einen Preis von 15 Francs für die Tasse als durchaus angemessen ansehen.

Literatur.

Der Kunstwanderer. Am lehtenden Stelle des Juli-Doppelhefts der von Aloph Donath herausgegebenen Halbmonatsschrift „Der Kunstwanderer“ (Berlin-Schöneberg) bringt Professor Dr. Hans W. Singer (Dresden) unter dem Titel „Ein neues Kunst-Melita in Deutschland“ den ersten öffentlichen Hinweis auf eine bisher unbekannt in Greiz befindliche große Kunstsammlung. Max Ringers Verleger Carl Weber erzählt in einem reich illustrierten Artikel aus seinen Erinnerungen an den Meister, in denen auch Ringers Urteile über die neuesten Kunstrichtungen wiedergegeben sind. Professor Dr. Ludwig Darmstadtler und Dr. Julius Schuster besprechen die Bedeutung der Dokumenten-Sammlung Darmstadtler der Preussischen Staatsbibliothek, aus der sie von nun an im Kunstwanderer wichtige Briefstücke aus den Gebleten der Kunst und Wissenschaft veröffentlichten werden.

Als einen unentbehrlichen Führer wird jeder Geschichts- und Privatmann die im Deutschen Steuerchriften-Verlag, Robert Achenbach, München NW 2 erschiene „Steuerkatafel zum Reichs-Einkommen-Steuergejet“ begrüßen. Vom kleinsten Einkommen bis zu den höchsten Hissen sorgsam durchgestaffelt und mit überflüssigen Beispielen ausgestattet, ist die Steuerkatafel ein unübertreffliches Hilfsmittel zur Errechnung der pflichtigen Abgabe. Der billige Preis ermöglicht Jedermann die Anschaffung.

Zu beziehen durch die
Goethe-Buchhandlung Halle a. S., Dr. Ulrichstr. 68
Central 4520



die Meisen zu kauen; von den Wiesen herüber sang der Jüngler des Altes.

„Gnädiges Fräulein,“ sagte Falkenstein, „mir ist aller Zwang gewunden. Er gerührt das Beste in mir. Als Frau von Soldmann mit sagte, ich möchte mich bei Ihnen bedanken — da kam sie es nicht. Es ging nicht. Aber nun sind wir wieder allein. In die Antee kann ich nicht fühlen, wie Ihre Freundin mir rief, oder es müßte schon auf dem Sattel sein, und dazu bin ich wieder nicht gewohnt genug... aber danken will ich Ihnen trotzdem. Weihen Sie meinen Dank nicht ab. Es war nur ein Zufall, daß die Biadje noch gelehrt war — und Sie selbst wußten es nicht.“

„Nein, ich wußte es nicht. Troddern: mein Eingreifen ist kaum des Dankes wert. Es geschah instinktiv. Es war ein Erleb des Unbewußten. Aber allerdings: ein Blick wachte in. Ich sah die Augen des Mädchens, und sie standen voll von Goh. Warum, Herr Falkenstein?“

Ein kurzes Schüttern. „Ich habe nur Vermutungen. Auch eine Dirne kann sich vernehmen fühlen.“

„Anita hiesel. Sie sah in das wuschende Morgenrot, und es ging ein Aufschüßen durch ihre Seele. Was sie bewegte, wurde zu physischem Ausdruck. Ein Juden tam, eine Erschütterung ihres Körpers. Dann rann es glühend über ihr Gesicht. Sie griff mit der Rechten in ihre Hügel und streifte die Rechte ihrem Begleiter entgegen.“

„Herr Falkenstein,“ sagte sie, „ich habe Ihnen viel abgebittet.“

„Aber gnädiges Fräulein, weshalb —“

„Tragen Sie nicht erst. Es ist so. Geben Sie mir die Hand und vergehen Sie mir. Und nun, nicht wahr, ist wieder alles gut zwischen uns — alles? Nun sind wir wieder die alten Freunde?“

„Darf ich Ihre Hand küssen?“

Er tat es, ohne die Antwort abzuwarten. Da wöhlten sich unwillkürlich die Lippen Anitas. Unwillkürlich rundete sich ihr roter Mund, und in ihre Augen trat ein süßes Sehnen. Wie es keine Hoffnung gibt, die frei von Furcht wäre, so keine Liebe ohne Begleiten. Anita sehnte sich nach einem Kusse auf ihren roten Mund.

Aber die Tüde des Objekts war dagegen. Hätten sie sich in diesen Augenblick gegenüber gefunden: sie wären sich wortlos in die Arme gefallen. Doch sie sahen zu Pferde, und da ging das nicht gut.

Falkenstein begrünzte sich mit einem Handtuche. Und dann deutete er auf das Morgenrot.

„Aber Freyungshof will die Sonne aufgehen,“ sagte er. „Gehen wir den Gäulen die Hügel frei und fagen wir der Sonne entgegen. Weirennen, Anita! Wer zuerst ankommt —“

„Wartet auf den andern,“ fiel Anita jubelnd ein. Ihre Gezie lauschte durch die Luft, und ihr Fuchs hob von dannen, daß der Sand flog.

Soppenstedt hatte bis jetzt vor der Hüfte geessen und überlegt. Es ging nicht so leicht, denn sein Herz gab den Ton an. Nun aber stand er auf, schaute in den ersten Stallraum und überzeugte sich, daß Hansen laut schnarchte, und öffnete dann die Tür nebenan.

„Komm raus, Jette,“ sagte er, „ich habe mit dir zu diskutieren.“

Er bemühte sich, sein zu sprechen. Jette sollte bei dieser letzten Unterredung doch auch das Höhere in ihm sehen.

„Es kann auf der Stelle. Sie hatte verweinte Augen, aber den alten Trotz um den Mund.“

„Was willst du?“ fragte sie.

„Sei still und warte ab, bis daß ich anjange. Ich will die Wahrheit hören. Von wegen was bist du eine so gemeine Natur geworden?“

„Geh's dich was an!“

„Jette, du weißt noch nicht, was dir bevorzehen tut. Morgen früh ist der Schandarm da, morgen abend sitzt du schon im Rafterhaus. Wir haben ein Gesetz, Jette, da wird nicht lange geadelt. Gefängnis, wenn's nicht schlimmer kommt. Aber ich kann dich retten.“

„Es lausche auf.“

„Ich tu's auch,“ fuhr Soppenstedt fort, „aber zuerst sollst du gehen. Mir sollst du gehen. Ich kann mit nicht vorstellen, daß du die ganze Gemeine Niedertracht so bloß aus dir selbst hast. Also, wer hat dich angestiftet?“

Einen Augenblick vermaß sich Jette. „Es war ein rasches Abwägen aller Vorteile. Dann sagte sie ruhig: „Der in Leichwasser.“

„Wer? Der Herr von Finken?“

„Ja, der.“

„Dein aller Liebhaber. Nicht wahr. Ein verachteter Rummeltiere. Ich krei! Ich schon irgendein, was feher weiter dabei is, und veramm! ihm das Form. Also gut. Der ist der Schubschaf gewesen. Weißt auch, warum. Es ist einer von denen mit dem sehenden Christophen. Was hat er die denn für deine Schandlatten verprochen?“

„Für jeden Schuß, der trifft, hundert Mark und für jeden toten Feian ein großes Goldstück.“

„So ein... Na, hier nehmt auch beide nichts. Fast du den Sündenlohn schon gekriegt?“

„Ich soll' mit das Geld am Ersten holen.“

„Da hätt' er dich rausgeschmissen, wie ich ihn kenne. Welcher im Zeit. Warum halt du Herrn Falkenstein seine Biadie gestohlen?“

Sie schweig einen Augenblick und antwortete dann rasch: „Ein Gewehr müßte ich doch haben, wenn ich...“

„Wappertalopp — im Herrenhause steht ein ganzer Schranz voll, und da wär's gar nicht gemerkt worden, hättest du eins fortgenommen. raus mit der Sprache! Ich will wissen, warum du grade die Biadie von Herrn Falkenstein genommen hast?“

„Schön. Dann wieder rin in den Stall! Jetzt ist es vier Uhr. In zwei Stunden kann der Herr Rittmeister da sein. Mit dem Schandarm.“

Da zögerte sie nicht länger. „Ich konnte den Herrn Falkenstein nicht leiden,“ sprach sie, die Worte hervorstoßend, „und da dachte ich — ich dachte, wenn ich seine Biadie nehme, glaubt man vielleicht, er wär's gewesen. Das hatte ich mal so gelehen.“

„Wo denn gelesen, du Rabsenbrut!“

„In einem Romanbuche. Die Rasmussen hat's mir gegeben.“

„Was ein schönes Buch sein!“

„Was's auch. Es heiß „Die bleiche Gräfin oder die Geheimnisse des Starostenshofes.“ Es las ich sehr schön. Und da dachte ich...“

„Jetzt kam ihr sichtlich wieder die Keltüre zu Sinnem...“

„Es kommt auch eine dritte vor, die immer eine schwarze Maske trägt, wenn sie ihre Feinde verfolgt. Das ist eben die bleiche Gräfin, die aber eigentlich ein untergeschobenes Kind ist — von einer polnischen Königin, den Namen weiß ich nicht mehr.“

„Ist auch nicht nötig. Und von wegen der bleichen Gräfin heßt du dir auch eine Maske vors Gesicht gebunden, du Rhinosceros.“

„Bloß daß wir hier in Freyungshof nicht so dämlich sind, wie die Poladen in deinem Romanbuche...“

„Jette, du sollst dir doch gradezu die Augen aus dem Kopfe schämen! So ein hübsches Mädel als wie du und dabei so eine...“

„Dah du den Teufel niemals nichts gelangt hast, hab' ich ja gewußt. Dörflinger sagt, du hättest dich schon zu dreizehn Jahren mit alterhand Pad herumgetrieben. Der hat mich auch gewarnt. Aber ich alter Eiel, ich glaube, ich würde ebel auf dich wirken, und der feinerer Umgang mit mir, der konnte...“

„Wie soll ich denn,“ antwortete sie mürrisch, „wenn sie mich ins Gefängnis stecken!“

„Und wenn ich dir nur Flucht verheißt?“

„Sie kriegen mich ja doch wieder.“

„Quatsch nicht. Natürlich, wenn du hier in der Nähe bleibst, haben sie dich bald wieder am Schloßkaffee. Du müßtest raus aus Deutschland. Gib mal Obacht, was ich dir sagen werde. Ich habe dreihundert Mark bei mir. Die gebe ich dir. Damit läuflst du nach Zempelberg. Nicht nach Welschhau, verheißt du? In Zempelberg kannst du um stehen sein. So gegen acht geht da der Zug nach Berlin ab. In Berlin achst du in das Marktbakel in der Wittenbühlstraße und

du gesehen. Mir sollst du gehen.“

„Ich kann mit nicht vorstellen, daß du die ganze Gemeine Niedertracht so bloß aus dir selbst hast. Also, wer hat dich angestiftet?“

Einen Augenblick vermaß sich Jette. „Es war ein rasches Abwägen aller Vorteile. Dann sagte sie ruhig: „Der in Leichwasser.“

„Wer? Der Herr von Finken?“

„Ja, der.“

„Dein aller Liebhaber. Nicht wahr. Ein verachteter Rummeltiere. Ich krei! Ich schon irgendein, was feher weiter dabei is, und veramm! ihm das Form. Also gut. Der ist der Schubschaf gewesen. Weißt auch, warum. Es ist einer von denen mit dem sehenden Christophen. Was hat er die denn für deine Schandlatten verprochen?“

„Für jeden Schuß, der trifft, hundert Mark und für jeden toten Feian ein großes Goldstück.“

„So ein... Na, hier nehmt auch beide nichts. Fast du den Sündenlohn schon gekriegt?“

„Ich soll' mit das Geld am Ersten holen.“

„Da hätt' er dich rausgeschmissen, wie ich ihn kenne. Welcher im Zeit. Warum halt du Herrn Falkenstein seine Biadie gestohlen?“

Sie schweig einen Augenblick und antwortete dann rasch: „Ein Gewehr müßte ich doch haben, wenn ich...“

„Wappertalopp — im Herrenhause steht ein ganzer Schranz voll, und da wär's gar nicht gemerkt worden, hättest du eins fortgenommen. raus mit der Sprache! Ich will wissen, warum du grade die Biadie von Herrn Falkenstein genommen hast?“

„Schön. Dann wieder rin in den Stall! Jetzt ist es vier Uhr. In zwei Stunden kann der Herr Rittmeister da sein. Mit dem Schandarm.“

Da zögerte sie nicht länger. „Ich konnte den Herrn Falkenstein nicht leiden,“ sprach sie, die Worte hervorstoßend, „und da dachte ich — ich dachte, wenn ich seine Biadie nehme, glaubt man vielleicht, er wär's gewesen. Das hatte ich mal so gelehen.“

„Wo denn gelesen, du Rabsenbrut!“

„In einem Romanbuche. Die Rasmussen hat's mir gegeben.“

„Was ein schönes Buch sein!“

„Was's auch. Es heiß „Die bleiche Gräfin oder die Geheimnisse des Starostenshofes.“ Es las ich sehr schön. Und da dachte ich...“

„Jetzt kam ihr sichtlich wieder die Keltüre zu Sinnem...“

„Es kommt auch eine dritte vor, die immer eine schwarze Maske trägt, wenn sie ihre Feinde verfolgt. Das ist eben die bleiche Gräfin, die aber eigentlich ein untergeschobenes Kind ist — von einer polnischen Königin, den Namen weiß ich nicht mehr.“

„Ist auch nicht nötig. Und von wegen der bleichen Gräfin heßt du dir auch eine Maske vors Gesicht gebunden, du Rhinosceros.“

„Bloß daß wir hier in Freyungshof nicht so dämlich sind, wie die Poladen in deinem Romanbuche...“

„Jette, du sollst dir doch gradezu die Augen aus dem Kopfe schämen! So ein hübsches Mädel als wie du und dabei so eine...“

„Dah du den Teufel niemals nichts gelangt hast, hab' ich ja gewußt. Dörflinger sagt, du hättest dich schon zu dreizehn Jahren mit alterhand Pad herumgetrieben. Der hat mich auch gewarnt. Aber ich alter Eiel, ich glaube, ich würde ebel auf dich wirken, und der feinerer Umgang mit mir, der konnte...“

„Wie soll ich denn,“ antwortete sie mürrisch, „wenn sie mich ins Gefängnis stecken!“

„Und wenn ich dir nur Flucht verheißt?“

„Sie kriegen mich ja doch wieder.“

„Quatsch nicht. Natürlich, wenn du hier in der Nähe bleibst, haben sie dich bald wieder am Schloßkaffee. Du müßtest raus aus Deutschland. Gib mal Obacht, was ich dir sagen werde. Ich habe dreihundert Mark bei mir. Die gebe ich dir. Damit läuflst du nach Zempelberg. Nicht nach Welschhau, verheißt du? In Zempelberg kannst du um stehen sein. So gegen acht geht da der Zug nach Berlin ab. In Berlin achst du in das Marktbakel in der Wittenbühlstraße und

du gesehen. Mir sollst du gehen.“

„Ich kann mit nicht vorstellen, daß du die ganze Gemeine Niedertracht so bloß aus dir selbst hast. Also, wer hat dich angestiftet?“

Einen Augenblick vermaß sich Jette. „Es war ein rasches Abwägen aller Vorteile. Dann sagte sie ruhig: „Der in Leichwasser.“

„Wer? Der Herr von Finken?“

„Ja, der.“

„Dein aller Liebhaber. Nicht wahr. Ein verachteter Rummeltiere. Ich krei! Ich schon irgendein, was feher weiter dabei is, und veramm! ihm das Form. Also gut. Der ist der Schubschaf gewesen. Weißt auch, warum. Es ist einer von denen mit dem sehenden Christophen. Was hat er die denn für deine Schandlatten verprochen?“

„Für jeden Schuß, der trifft, hundert Mark und für jeden toten Feian ein großes Goldstück.“

„So ein... Na, hier nehmt auch beide nichts. Fast du den Sündenlohn schon gekriegt?“

„Ich soll' mit das Geld am Ersten holen.“

„Da hätt' er dich rausgeschmissen, wie ich ihn kenne. Welcher im Zeit. Warum halt du Herrn Falkenstein seine Biadie gestohlen?“

„Für jeden Schuß, der trifft, hundert Mark und für jeden toten Feian ein großes Goldstück.“

„So ein... Na, hier nehmt auch beide nichts. Fast du den Sündenlohn schon gekriegt?“

„Ich soll' mit das Geld am Ersten holen.“

„Da hätt' er dich rausgeschmissen, wie ich ihn kenne. Welcher im Zeit. Warum halt du Herrn Falkenstein seine Biadie gestohlen?“

Sie schweig einen Augenblick und antwortete dann rasch: „Ein Gewehr müßte ich doch haben, wenn ich...“

„Wappertalopp — im Herrenhause steht ein ganzer Schranz voll, und da wär's gar nicht gemerkt worden, hättest du eins fortgenommen. raus mit der Sprache! Ich will wissen, warum du grade die Biadie von Herrn Falkenstein genommen hast?“

„Schön. Dann wieder rin in den Stall! Jetzt ist es vier Uhr. In zwei Stunden kann der Herr Rittmeister da sein. Mit dem Schandarm.“

Da zögerte sie nicht länger. „Ich konnte den Herrn Falkenstein nicht leiden,“ sprach sie, die Worte hervorstoßend, „und da dachte ich — ich dachte, wenn ich seine Biadie nehme, glaubt man vielleicht, er wär's gewesen. Das hatte ich mal so gelehen.“

„Wo denn gelesen, du Rabsenbrut!“

„In einem Romanbuche. Die Rasmussen hat's mir gegeben.“

„Was ein schönes Buch sein!“

„Was's auch. Es heiß „Die bleiche Gräfin oder die Geheimnisse des Starostenshofes.“ Es las ich sehr schön. Und da dachte ich...“

„Jetzt kam ihr sichtlich wieder die Keltüre zu Sinnem...“

„Es kommt auch eine dritte vor, die immer eine schwarze Maske trägt, wenn sie ihre Feinde verfolgt. Das ist eben die bleiche Gräfin, die aber eigentlich ein untergeschobenes Kind ist — von einer polnischen Königin, den Namen weiß ich nicht mehr.“

„Ist auch nicht nötig. Und von wegen der bleichen Gräfin heßt du dir auch eine Maske vors Gesicht gebunden, du Rhinosceros.“

„Bloß daß wir hier in Freyungshof nicht so dämlich sind, wie die Poladen in deinem Romanbuche...“

„Jette, du sollst dir doch gradezu die Augen aus dem Kopfe schämen! So ein hübsches Mädel als wie du und dabei so eine...“

„Dah du den Teufel niemals nichts gelangt hast, hab' ich ja gewußt. Dörflinger sagt, du hättest dich schon zu dreizehn Jahren mit alterhand Pad herumgetrieben. Der hat mich auch gewarnt. Aber ich alter Eiel, ich glaube, ich würde ebel auf dich wirken, und der feinerer Umgang mit mir, der konnte...“

„Wie soll ich denn,“ antwortete sie mürrisch, „wenn sie mich ins Gefängnis stecken!“

„Und wenn ich dir nur Flucht verheißt?“

„Sie kriegen mich ja doch wieder.“

„Quatsch nicht. Natürlich, wenn du hier in der Nähe bleibst, haben sie dich bald wieder am Schloßkaffee. Du müßtest raus aus Deutschland. Gib mal Obacht, was ich dir sagen werde. Ich habe dreihundert Mark bei mir. Die gebe ich dir. Damit läuflst du nach Zempelberg. Nicht nach Welschhau, verheißt du? In Zempelberg kannst du um stehen sein. So gegen acht geht da der Zug nach Berlin ab. In Berlin achst du in das Marktbakel in der Wittenbühlstraße und

du gesehen. Mir sollst du gehen.“

„Ich kann mit nicht vorstellen, daß du die ganze Gemeine Niedertracht so bloß aus dir selbst hast. Also, wer hat dich angestiftet?“

Einen Augenblick vermaß sich Jette. „Es war ein rasches Abwägen aller Vorteile. Dann sagte sie ruhig: „Der in Leichwasser.“

„Wer? Der Herr von Finken?“

„Ja, der.“

„Dein aller Liebhaber. Nicht wahr. Ein verachteter Rummeltiere. Ich krei! Ich schon irgendein, was feher weiter dabei is, und veramm! ihm das Form. Also gut. Der ist der Schubschaf gewesen. Weißt auch, warum. Es ist einer von denen mit dem sehenden Christophen. Was hat er die denn für deine Schandlatten verprochen?“

„Für jeden Schuß, der trifft, hundert Mark und für jeden toten Feian ein großes Goldstück.“

„So ein... Na, hier nehmt auch beide nichts. Fast du den Sündenlohn schon gekriegt?“

„Ich soll' mit das Geld am Ersten holen.“

„Da hätt' er dich rausgeschmissen, wie ich ihn kenne. Welcher im Zeit. Warum halt du Herrn Falkenstein seine Biadie gestohlen?“

Sie schweig einen Augenblick und antwortete dann rasch: „Ein Gewehr müßte ich doch haben, wenn ich...“

„Wappertalopp — im Herrenhause steht ein ganzer Schranz voll, und da wär's gar nicht gemerkt worden, hättest du eins fortgenommen. raus mit der Sprache! Ich will wissen, warum du grade die Biadie von Herrn Falkenstein genommen hast?“

„Schön. Dann wieder rin in den Stall! Jetzt ist es vier Uhr. In zwei Stunden kann der Herr Rittmeister da sein. Mit dem Schandarm.“

Da zögerte sie nicht länger. „Ich konnte den Herrn Falkenstein nicht leiden,“ sprach sie, die Worte hervorstoßend, „und da dachte ich — ich dachte, wenn ich seine Biadie nehme, glaubt man vielleicht, er wär's gewesen. Das hatte ich mal so gelehen.“

„Wo denn gelesen, du Rabsenbrut!“

„In einem Romanbuche. Die Rasmussen hat's mir gegeben.“

„Was ein schönes Buch sein!“

„Was's auch. Es heiß „Die bleiche Gräfin oder die Geheimnisse des Starostenshofes.“ Es las ich sehr schön. Und da dachte ich...“

„Jetzt kam ihr sichtlich wieder die Keltüre zu Sinnem...“

„Es kommt auch eine dritte vor, die immer eine schwarze Maske trägt, wenn sie ihre Feinde verfolgt. Das ist eben die bleiche Gräfin, die aber eigentlich ein untergeschobenes Kind ist — von einer polnischen Königin, den Namen weiß ich nicht mehr.“

„Ist auch nicht nötig. Und von wegen der bleichen Gräfin heßt du dir auch eine Maske vors Gesicht gebunden, du Rhinosceros.“

„Bloß daß wir hier in Freyungshof nicht so dämlich sind, wie die Poladen in deinem Romanbuche...“

„Jette, du sollst dir doch gradezu die Augen aus dem Kopfe schämen! So ein hübsches Mädel als wie du und dabei so eine...“

„Dah du den Teufel niemals nichts gelangt hast, hab' ich ja gewußt. Dörflinger sagt, du hättest dich schon zu dreizehn Jahren mit alterhand Pad herumgetrieben. Der hat mich auch gewarnt. Aber ich alter Eiel, ich glaube, ich würde ebel auf dich wirken, und der feinerer Umgang mit mir, der konnte...“

„Wie soll ich denn,“ antwortete sie mürrisch, „wenn sie mich ins Gefängnis stecken!“

„Und wenn ich dir nur Flucht verheißt?“

„Sie kriegen mich ja doch wieder.“

„Quatsch nicht. Natürlich, wenn du hier in der Nähe bleibst, haben sie dich bald wieder am Schloßkaffee. Du müßtest raus aus Deutschland. Gib mal Obacht, was ich dir sagen werde. Ich habe dreihundert Mark bei mir. Die gebe ich dir. Damit läuflst du nach Zempelberg. Nicht nach Welschhau, verheißt du? In Zempelberg kannst du um stehen sein. So gegen acht geht da der Zug nach Berlin ab. In Berlin achst du in das Marktbakel in der Wittenbühlstraße und

du gesehen. Mir sollst du gehen.“

„Ich kann mit nicht vorstellen, daß du die ganze Gemeine Niedertracht so bloß aus dir selbst hast. Also, wer hat dich angestiftet?“

Einen Augenblick vermaß sich Jette. „Es war ein rasches Abwägen aller Vorteile. Dann sagte sie ruhig: „Der in Leichwasser.“

„Wer? Der Herr von Finken?“

„Ja, der.“

„Dein aller Liebhaber. Nicht wahr. Ein verachteter Rummeltiere. Ich krei! Ich schon irgendein, was feher weiter dabei is, und veramm! ihm das Form. Also gut. Der ist der Schubschaf gewesen. Weißt auch, warum. Es ist einer von denen mit dem sehenden Christophen. Was hat er die denn für deine Schandlatten verprochen?“

„Für jeden Schuß, der trifft, hundert Mark und für jeden toten Feian ein großes Goldstück.“

„So ein... Na, hier nehmt auch beide nichts. Fast du den Sündenlohn schon gekriegt?“

„Ich soll' mit das Geld am Ersten holen.“

„Da hätt' er dich rausgeschmissen, wie ich ihn kenne. Welcher im Zeit. Warum halt du Herrn Falkenstein seine Biadie gestohlen?“

Sie schweig einen Augenblick und antwortete dann rasch: „Ein Gewehr müßte ich doch haben, wenn ich...“

„Wappertalopp — im Herrenhause steht ein ganzer Schranz voll, und da wär's gar nicht gemerkt worden, hättest du eins fortgenommen. raus mit der Sprache! Ich will wissen, warum du grade die Biadie von Herrn Falkenstein genommen hast?“

„Schön. Dann wieder rin in den Stall! Jetzt ist es vier Uhr. In zwei Stunden kann der Herr Rittmeister da sein. Mit dem Schandarm.“

Da zögerte sie nicht länger. „Ich konnte den Herrn Falkenstein nicht leiden,“ sprach sie, die Worte hervorstoßend, „und da dachte ich — ich dachte, wenn ich seine Biadie nehme, glaubt man vielleicht, er wär's gewesen. Das hatte ich mal so gelehen.“

„Wo denn gelesen, du Rabsenbrut!“

„In einem Romanbuche. Die Rasmussen hat's mir gegeben.“

„Was ein schönes Buch sein!“

„Was's auch. Es heiß „Die bleiche Gräfin oder die Geheimnisse des Starostenshofes.“ Es las ich sehr schön. Und da dachte ich...“

„Jetzt kam ihr sichtlich wieder die Keltüre zu Sinnem...“

„Es kommt auch eine dritte vor, die immer eine schwarze Maske trägt, wenn sie ihre Feinde verfolgt. Das ist eben die bleiche Gräfin, die aber eigentlich ein untergeschobenes Kind ist — von einer polnischen Königin, den Namen weiß ich nicht mehr.“

„Ist auch nicht nötig. Und von wegen der bleichen Gräfin heßt du dir auch eine Maske vors Gesicht gebunden, du Rhinosceros.“

„Bloß daß wir hier in Freyungshof nicht so dämlich sind, wie die Poladen in deinem Romanbuche...“

„Jette, du sollst dir doch gradezu die Augen aus dem Kopfe schämen! So ein hübsches Mädel als wie du und dabei so eine...“

„Dah du den Teufel niemals nichts gelangt hast, hab' ich ja gewußt. Dörflinger sagt, du hättest dich schon zu dreizehn Jahren mit alterhand Pad herumgetrieben. Der hat mich auch gewarnt. Aber ich alter Eiel, ich glaube, ich würde ebel auf dich wirken, und der feinerer Umgang mit mir, der konnte...“

„Wie soll ich denn,“ antwortete sie mürrisch, „wenn sie mich ins Gefängnis stecken!“

„Und wenn ich dir nur Flucht verheißt?“

„Sie kriegen mich ja doch wieder.“

„Quatsch nicht. Natürlich, wenn du hier in der Nähe bleibst, haben sie dich bald wieder am Schloßkaffee. Du müßtest raus aus Deutschland. Gib mal Obacht, was ich dir sagen werde. Ich habe dreihundert Mark bei mir. Die gebe ich dir. Damit läuflst du nach Zempelberg. Nicht nach Welschhau, verheißt du? In Zempelberg kannst du um stehen sein. So gegen acht geht da der Zug nach Berlin ab. In Berlin achst du in das Marktbakel in der Wittenbühlstraße und

du gesehen. Mir sollst du gehen.“

„Ich kann mit nicht vorstellen, daß du die ganze Gemeine Niedertracht so bloß aus dir selbst hast. Also, wer hat dich angestiftet?“

Einen Augenblick vermaß sich Jette. „Es war ein rasches Abwägen aller Vorteile. Dann sagte sie ruhig: „Der in Leichwasser.“

„Wer? Der Herr von Finken?“

„Ja, der.“

„Dein aller Liebhaber. Nicht wahr. Ein verachteter Rummeltiere. Ich krei! Ich schon irgendein, was feher weiter dabei is, und veramm! ihm das Form. Also gut. Der ist der Schubschaf gewesen. Weißt auch, warum. Es ist einer von denen mit dem sehenden Christophen. Was hat er die denn für deine Schandlatten verprochen?“

„Für jeden Schuß, der trifft, hundert Mark und für jeden toten Feian ein großes Goldstück.“

„So ein... Na, hier nehmt auch beide nichts. Fast du den Sündenlohn schon gekriegt?“

„Ich soll' mit das Geld am Ersten holen.“

„Da hätt' er dich rausgeschmissen, wie ich ihn kenne. Welcher im Zeit. Warum halt du Herrn Falkenstein seine Biadie gestohlen?“

Sie schweig einen Augenblick und antwortete dann rasch: „Ein Gewehr müßte ich doch haben, wenn ich...“

„Wappertalopp — im Herrenhause steht ein ganzer Schranz voll, und da wär's gar nicht gemerkt worden, hättest du eins fortgenommen. raus mit der Sprache! Ich will wissen, warum du grade die Biadie von Herrn Falkenstein genommen hast?“

„Schön. Dann wieder rin in den Stall! Jetzt ist es vier Uhr. In zwei Stunden kann der Herr Rittmeister da sein. Mit dem Schandarm.“

Da zögerte sie nicht länger. „Ich konnte den Herrn Falkenstein nicht leiden,“ sprach sie, die Worte hervorstoßend, „und da dachte ich — ich dachte, wenn ich seine Biadie nehme, glaubt man vielleicht, er wär's gewesen. Das hatte ich mal so gelehen.“

„Wo denn gelesen, du Rabsenbrut!“

„In einem Romanbuche. Die Rasmussen hat's mir gegeben.“

„Was ein schönes Buch sein!“

„Was's auch. Es heiß „Die bleiche Gräfin oder die Geheimnisse des Starostenshofes.“ Es las ich sehr schön. Und da dachte ich...“

„Jetzt kam ihr sichtlich wieder die Keltüre zu Sinnem...“

„Es kommt auch eine dritte vor, die immer eine schwarze Maske trägt, wenn sie ihre Feinde verfolgt. Das ist eben die bleiche Gräfin, die aber eigentlich ein untergeschobenes Kind ist — von einer polnischen Königin, den Namen weiß ich nicht mehr.“

„Ist auch nicht nötig. Und von wegen der bleichen Gräfin heßt du dir auch eine Maske vors Gesicht gebunden, du Rhinosceros.“

„Bloß daß wir hier in Freyungshof nicht so dämlich sind, wie die Poladen in deinem Romanbuche...“

„Jette, du sollst dir doch gradezu die Augen aus dem Kopfe schämen! So ein hübsches Mädel als wie du und dabei so eine...“

„Dah du den Teufel niemals nichts gelangt hast, hab' ich ja gewußt. Dörflinger sagt, du hättest dich schon zu dreizehn Jahren mit alterhand Pad herumgetrieben. Der hat mich auch gewarnt. Aber ich alter Eiel, ich glaube, ich würde ebel auf dich wirken, und der feinerer Umgang mit mir, der konnte...“

„Wie soll ich denn,“ antwortete sie mürrisch, „wenn sie mich ins Gefängnis stecken!“

„Und wenn ich dir nur Flucht verheißt?“

„Sie kriegen mich ja doch wieder.“

„Quatsch nicht. Natürlich, wenn du hier in der Nähe bleibst, haben sie dich bald wieder am Schloßkaffee. Du müßtest raus aus Deutschland. Gib mal Obacht, was ich dir sagen werde. Ich habe dreihundert Mark bei mir. Die gebe ich dir. Damit läuflst du nach Zempelberg. Nicht nach Welschhau, verheißt du? In Zempelberg kannst du um stehen sein. So gegen acht geht da der Zug nach Berlin ab. In Berlin achst du in das Marktbakel in der Wittenbühlstraße und

du gesehen. Mir sollst du gehen.“

„Ich kann mit nicht vorstellen, daß du die ganze Gemeine Niedertracht so bloß aus dir selbst hast. Also, wer hat dich angestiftet?“

Einen Augenblick vermaß sich Jette. „Es war ein rasches Abwägen aller Vorteile. Dann sagte sie ruhig: „Der in Leichwasser.“

„Wer? Der Herr von Finken?“

„Ja, der.“

„Dein aller Liebhaber. Nicht wahr. Ein verachteter Rummeltiere. Ich krei! Ich schon irgendein, was feher weiter dabei is, und veramm! ihm das Form. Also gut. Der ist der Schubschaf gewesen. Weißt auch, warum. Es ist einer von denen mit dem sehenden Christophen. Was hat er die denn für deine Schandlatten verprochen?“

„Für jeden Schuß, der trifft, hundert Mark und für jeden toten Feian ein großes Goldstück.“

„So ein... Na, hier nehmt auch beide nichts. Fast du den Sündenlohn schon gekriegt?“

„Ich soll' mit das Geld am Ersten holen.“

„Da hätt' er dich rausgeschmissen, wie ich ihn kenne. Welcher im Zeit. Warum halt du Herrn Falkenstein seine Biadie gestohlen?“

Sie schweig einen Augenblick und antwortete dann rasch: „Ein Gewehr müßte ich doch haben, wenn ich...“

„Wappertalopp — im Herrenhause steht ein ganzer Schranz voll, und da wär's gar nicht gemerkt worden, hättest du eins fortgenommen. raus mit der Sprache! Ich will wissen, warum du grade die Biadie von Herrn Falkenstein genommen hast?“

„Schön. Dann wieder rin in den Stall! Jetzt ist es vier Uhr. In zwei Stunden kann der Herr Rittmeister da sein. Mit dem Schandarm.“

Da zögerte sie nicht länger. „Ich konnte den Herrn Falkenstein nicht leiden,“ sprach sie, die Worte hervorstoßend, „und da dachte ich — ich dachte, wenn ich seine Biadie nehme, glaubt man vielleicht, er wär's gewesen. Das hatte ich mal so gelehen.“

„Wo denn gelesen, du Rabsenbrut!“

„In einem Romanbuche. Die Rasmussen hat's mir gegeben.“

„Was ein schönes Buch sein!“

„Was's auch. Es heiß „Die bleiche Gräfin oder die Geheimnisse des Starostenshofes.“ Es las ich sehr schön. Und da dachte ich...“

„Jetzt kam ihr sichtlich wieder die Keltüre zu Sinnem...“

„Es kommt auch eine dritte vor, die immer eine schwarze Maske trägt, wenn sie ihre Feinde verfolgt. Das ist eben die bleiche Gräfin, die aber eigentlich ein untergeschobenes Kind ist — von einer polnischen Königin, den Namen weiß ich nicht mehr.“

„Ist auch nicht nötig. Und von wegen der bleichen Gräfin heßt du dir auch eine Maske vors Gesicht gebunden, du Rhinosceros.“

„Bloß daß wir hier in Freyungshof nicht so dämlich sind, wie die Poladen in deinem Romanbuche...“

„Jette, du sollst dir doch gradezu die Augen aus dem Kopfe schämen! So ein hübsches Mädel als wie du und dabei so eine...“

„Dah du den Teufel niemals nichts gelangt hast, hab' ich ja gewußt. Dörflinger sagt, du hättest dich schon zu dreizehn Jahren mit alterhand Pad herumgetrieben. Der hat mich auch gewarnt. Aber ich alter Eiel, ich glaube, ich würde ebel auf dich wirken, und der feinerer Umgang mit mir, der konnte...“

„Wie soll ich denn,“ antwortete sie mürrisch, „wenn sie mich ins Gefängnis stecken!“

„Und wenn ich dir nur Flucht verheißt?“

„Sie kriegen mich ja doch wieder.“

„Quatsch nicht. Natürlich, wenn du hier in der Nähe bleibst, haben sie dich bald wieder am Schloßkaffee. Du müßtest raus aus Deutschland. Gib mal Obacht, was ich dir sagen werde. Ich habe dreihundert Mark bei mir. Die gebe ich dir. Damit läuflst du nach Zempelberg. Nicht nach Welschhau, verheißt du? In Zempelberg kannst du um stehen sein. So gegen acht geht da der Zug nach Berlin ab. In Berlin achst du in das Marktbakel in der Wittenbühlstraße und

du gesehen. Mir sollst du gehen.“

„Ich kann mit nicht vorstellen, daß du die ganze Gemeine Niedertracht so bloß aus dir selbst hast. Also, wer hat dich angestiftet?“

Einen Augenblick vermaß sich Jette. „Es war ein rasches Abwägen aller Vorteile. Dann sagte sie ruhig: „Der in Leichwasser.“

„Wer? Der Herr von Finken?“

„Ja, der.“

„Dein aller Liebhaber. Nicht wahr. Ein verachteter Rummeltiere. Ich krei! Ich schon irgendein, was feher weiter dabei is, und veramm! ihm das Form. Also gut. Der ist der Schubschaf gewesen. Weißt auch, warum. Es ist einer von denen mit dem sehenden Christophen. Was hat er die denn für deine Schandlatten verprochen?“

„Für jeden Schuß, der trifft, hundert Mark und für jeden toten Feian ein großes Goldstück.“

„So ein... Na, hier nehmt auch beide nichts. Fast du den Sündenlohn schon gekriegt?“

„Ich soll' mit das Geld am Ersten holen.“

„Da hätt' er dich rausgeschmissen, wie ich ihn kenne. Welcher im Zeit. Warum halt du Herrn Falkenstein seine Biadie gestohlen?“

Sie schweig einen Augenblick und antwortete dann rasch: „Ein Gewehr müßte ich doch haben, wenn ich...“

„Wappertalopp — im Herrenhause steht ein ganzer Schranz voll, und da wär's gar nicht gemerkt worden, hättest du eins fortgenommen. raus mit der Sprache! Ich will wissen, warum du grade die Biadie von Herrn Falkenstein genommen hast?“

„Schön. Dann wieder rin in den Stall! Jetzt ist es vier Uhr. In zwei Stunden kann der Herr Rittmeister da sein. Mit dem Schandarm.“

Da zögerte sie nicht länger. „Ich konnte den Herrn Falkenstein nicht leiden,“ sprach sie, die Worte hervorstoßend, „und da dachte ich — ich dachte, wenn ich seine Biadie nehme, glaubt man vielleicht, er wär's gewesen. Das hatte ich mal so gelehen.“

„Wo denn gelesen, du Rabsenbrut!“

„In einem Romanbuche. Die Rasmussen hat's mir gegeben.“

„Was ein schönes Buch sein!“

„Was's auch. Es heiß „Die bleiche Gräfin oder die Geheimnisse des Starostenshofes.“ Es las ich sehr schön. Und da dachte ich...“

„Jetzt kam ihr sichtlich wieder die Keltüre zu Sinnem...“

„Es kommt auch eine dritte vor, die immer eine schwarze Maske trägt, wenn sie ihre Feinde verfolgt. Das ist eben die bleiche Gräfin, die aber eigentlich ein untergeschobenes Kind ist — von einer polnischen Königin, den Namen weiß ich nicht mehr.“

„Ist auch nicht nötig. Und von wegen der bleichen Gräfin heßt du dir auch eine Maske vors Gesicht gebunden, du Rhinosceros.“

„Bloß daß wir hier in Freyungshof nicht so dämlich sind, wie die Poladen in deinem Romanbuche...“

„Jette, du sollst dir doch gradezu die Augen aus dem Kopfe schämen! So ein hübsches Mädel als wie du und dabei so eine...“

„Dah du den Teufel niemals nichts gelangt hast, hab' ich ja gewußt. Dörflinger sagt, du hättest dich schon zu dreizehn Jahren mit alterhand Pad herumgetrieben. Der hat mich auch gewarnt. Aber ich alter Eiel, ich glaube, ich würde ebel auf dich wirken, und der feinerer Umgang mit mir, der konnte...“

„Wie soll ich denn,“ antwortete sie mürrisch, „wenn sie mich ins Gefängnis stecken!“

„Und wenn ich dir nur Flucht verheißt?“

„Sie kriegen mich ja doch wieder.“

„Quatsch nicht. Natürlich, wenn du hier in der Nähe bleibst, haben sie dich bald wieder am Schloßkaffee. Du müßtest raus aus Deutschland. Gib mal Obacht, was ich dir sagen werde. Ich habe dreihundert Mark bei mir. Die gebe ich dir. Damit läuflst du nach Zempelberg. Nicht nach Welschhau, verheißt du? In Zempelberg kannst du um stehen sein. So gegen acht geht da der Zug nach Berlin ab. In Berlin achst du in das Marktbakel in der Wittenbühlstraße und

du gesehen. Mir sollst du gehen.“

„Ich kann mit nicht vorstellen, daß du die ganze Gemeine Niedertracht so bloß aus dir selbst hast. Also, wer hat dich angestiftet?“

Einen Augenblick vermaß sich Jette. „Es war ein rasches Abwägen aller Vorteile. Dann sagte sie ruhig: „Der in Leichwasser.“

„Wer? Der Herr von Finken?“

„Ja, der.“

„Dein aller Liebhaber. Nicht wahr. Ein verachteter Rummeltiere. Ich krei! Ich schon irgendein, was feher weiter dabei is, und veramm! ihm das Form. Also gut. Der ist der Schubschaf gewesen. Weißt auch, warum. Es ist einer von denen mit dem sehenden Christophen. Was hat er die denn für deine Schandlatten verprochen?“

